



**MARINA VUJČIĆ** wurde 1966 in Trogir geboren. An der Philosophischen Fakultät in Zagreb machte sie ihren Diplomabschluss in Kroatistik. Den Roman *Tuđi život* („Fremdes Leben“) veröffentlichte sie 2010. Danach verfasste sie mehrere Dramatexte, die 2014 im Buch *Umri ženski* („Stirb wie eine Frau“) veröffentlicht wurden: der Titel bezieht sich auf das gleichnamige Theaterstück, für das sie 2014 mit dem Marin-Držić-Preis ausgezeichnet wurde. Ihr zweiter Roman *A onda je Božo krenuo ispočetka*, 2014 („Und dann fing Božo wieder von vorne an“) – die Geschichte von einem Mann, der beschloss, alles hinter sich zu lassen und an einem anderen Ort neu anzufangen – sicherte ihr viel Lob von der Kritik und der Leserschaft, aber auch die Nominierung für den Europäischen Literaturpreis. Der Roman *Mogla sam to biti ja* („Das hätte ich sein können“) wurde 2015 publiziert und im selben Jahr erhielt Marina Vujčić für *Susjed* („Der Nachbar“) den Preis für den besten unveröffentlichten Roman. Sie lebt und arbeitet in Zagreb.

**MARINA VUJČIĆ**

## **Und dann hat Božo von vorne angefangen**

*Es gilt als eines der Charakteristika unserer Art, dass unser Gehirn denkt, es müsse immer beschäftigt sein, sogar dann, wenn es keinem Zweck dient: diese bedauernswürdige Funktionsstörung ist die Quelle allen menschlichen Elends.*

AMÉLIE NOTHOMB, *Die Reinheit des Mörders*

Durch die schmutzige Fensterscheibe beobachtete er die Landschaften wie sie vorbeizogen. Der Zug machte das gleiche klappernde Geräusch wie immer, wie schon vor sechsundzwanzig Jahren, als er zum ersten Mal dieselben Kilometer hinter sich brachte. Er war damals zum Studieren gegangen, mit jenem schweren Lederkoffer, in den er nur mit viel Mühe all das hineingestopft hatte, was jemand mitnehmen würde, der davon überzeugt ist, dass er nie wiederkehrt – alles, was er nicht fremder Ungnade ausliefern konnte, einschließlich der dreihundertfünfundsechzig Briefe, die Tihana ihm während seines Militärdienstes nach Mazedonien geschickt hatte.

Der Koffer war alt und unansehnlich, aber er hatte seine Geschichte. Großmutter Slava hatte den Koffer fast fünfzig Jahre unter ihrem Bett und niemand durfte den Koffer an-

rühren, geschweige denn öffnen. Aus verhalten geführten Gesprächen der Erwachsenen setzte er die einzelnen Teile der Geschichte über den fatalen Streit zusammen, nach dem ihr zweiter Mann aus dem Haus gestürzt war und drohte, wie üblich, dass er nicht zurückkommen würde. Die stolze Slava, die ihm der Familienlegende nach hinterhergerufen hatte, dass er, sofern es Gott wirklich gäbe, tatsächlich nicht mehr wiederkommen würde, hatte seine Sachen in eben diesen Koffer gepackt und vor die Tür gestellt. Dort hatte er ein ganzes Jahr zugebracht, da Fabian damals – so behauptete sie – zum ersten Mal in seinem Leben ein Versprechen gehalten hatte. Er war nie wieder zurückgekommen.

Großmutter Slava starb einige Monate bevor er fortging, um zu studieren. Gerne hätte er sagen können, dass er Großvaters Koffer geerbt hatte, aber das hatte er nicht. Erstens war Fabian nicht sein wirklicher Großvater, sondern eben nur der kurzzeitige zweite Mann seiner Großmutter gewesen. Zweitens ahnte niemand in seiner Familie etwas von der Beziehung, die er seit seiner Kindheit zu diesem Koffer aufgebaut hatte und niemand dachte, dass der Koffer gerade an ihn weitergegeben werden sollte. Es ergab sich auf banale Weise, so wie sich unwichtige Dinge ergeben. Mutter hatte sich im Bemühen die Kosten seiner Abreise nach Zagreb zu senken an den Koffer erinnert und ein ganzes Arsenal von Argumenten vorbereitet, für den Fall, dass er es ablehnen würde, seine jämmerlichen jugendlichen Habseligkeiten in dieses museale Gepäckstück, das in der Hauptstadt Spott hervorrufen könnte, zu packen. Er protestierte nicht, nicht nur, weil er ohnehin wusste, dass es zwecklos war gegen Mutters Sparsamkeit und ihr Bedürfnis, auf diese oder jene Weise die Sachen ihrer Schwiegermutter loszuwerden, anzukämpfen, sondern auch weil der Besitz des Koffers eine

wünschenswerte Symbolik hatte – der Koffer, der einem Mann gehört hatte, der nie zurückkehrte, würde jetzt ihm gehören, also gefiel es ihm, dies als ein Zeichen zu deuten, dass seine Fahrkarte wirklich nur für eine Richtung gelten würde. Aber dem war nicht so.

Auf diese Reise hatte er weder diesen noch einen anderen Koffer mitgenommen. Er hatte gar nichts mitgenommen. Dies war im Übrigen auch keine Reise. Dies war ein Aufbruch.

Er erinnerte sich, wie er vor sechsundzwanzig Jahren mit einem Brocken des Unbehagens in der Brust aufbrach. Alles war noch gut bis sie am Bahnhof angekommen waren. Bis dahin fühlte er sich, als ob er am Anfang von etwas Neuem stand, worüber er alleine entscheiden würde. Berauscht von der Vorahnung eines Lebens nach eigenen Maßstäben stand er auf dem Bahnsteig und wartete ungeduldig auf den Augenblick, in dem er einsteigen würde und in dem die Trennung von den Eltern, die sich in seinem Kopf mit den ersten Anzeichen von Denken ereignet hatte, sich endlich auch körperlich ereignen würde. Mutter glättete ihm unnötigerweise den Kragenaufschlag seines leichten Herbstmantels und erklärte, wie wunderbar es sei, dass sie letzten Sommer bei Prima zufällig auf dieses Schnäppchen gestoßen war. „Winterkleidung kauft man im Sommer“, sagte sie im gleichen Tonfall, in dem sie sonst Lebensweisheiten wie *Bescheidenheit ist die größte Tugend* oder *Spare beizeiten, so hast du in der Not* von sich gab. Er hatte sich darauf vorbereitet, ihre letzten erzieherischen Platitüden zu ertragen. Nur noch ein wenig, noch zehn Minuten, und sie würden nur noch Erinnerungen sein, und danach, dachte er sich, würden sie, wie das mit Erinnerungen üblicherweise so ist, mit einer sanften Patina des

Perfekts überzogen sein, der einen anderen Sinn bekommt, wenn man ihn nicht mehr durchmachen muss. Er würde sie in Nostalgie-Schubladen verstauen, in denen bislang gähnende Leere herrschte, da er bis zu diesem Zeitpunkt noch nichts für immer zurückgelassen hatte.

Vater, der an das Herumstehen und Warten nicht gewöhnt war, sah sich unbehaglich um. Um seinem Warten irgendeinen praktischen Sinn zu geben, stellte er immer wieder den Koffer ein wenig um. Als ihm nichts Anderes mehr einfallen wollte, griff er nach einer neuen Opatija<sup>1</sup>, wobei das Anzünden, da er das mit Streichhölzern tat und der Wind wehte, ein paar Minuten seiner ungeteilten Aufmerksamkeit verlangte. Ungefähr bei Vaters dritter Zigarette sprach Mutter den Satz aus, den er noch Jahre später nicht abschütteln konnte. „Weißt du, Kind, ich glaube ja nicht daran, dass du den Abschluss machst.“ Diese Vorhersage verpackte sie gebühlich in Pläne zur Erweiterung der väterlichen Kerzengießerei und gab ihm so zu verstehen, dass es für ihn immer Arbeit geben wird, wenn er als gefallener Student zurückkommt. Vater schwieg. Er war schon immer wortkarg gewesen, aber seit sein Sohn ihm eröffnete, dass er Philosophie studieren würde, begann er noch beharrlicher Worte zu scheuen und verhielt sich ihm gegenüber wie gegenüber einem Gendefekt. Dieser Sohn von ihm, dieses dem Familiennest heimlich untergejubelte Ei, rief Unbehagen in ihm hervor und irgendwo tief in ihm, an einem Ort, an den seine Gedanken nicht einmal hingelangten, konnte er es kaum erwarten, ihn am Zug zu verabschieden, damit er in aller Ruhe wieder der einfache

---

<sup>1</sup> Zigarettenmarke.

Mensch sein konnte, der sein gewöhnliches, erprobtes Leben lebte, ohne diese Philosophie, die drohend aus dem Kopf seines eigenen Sohnes lauerte.

Er hatte vergessen, wie bedächtig vom Zug aus die Landschaften vorbeirückten. Die Szenerie verändert sich langsam – zwischen zwei Szenen könnte man auch einnicken. Wenn sein Gehirn nicht so rasant arbeiten würde, wenn dieses Fieber des Neuen nicht wäre, hätte er die Augen schließen und erlauben können, dass ihn das rhythmische Klappern in den Schlaf wiegte. Nachts, wenn er neben der schlafenden Klara lag und sich seinen Aufbruch ausmalte, hatte er sich immer hinter dem Lenker seines Autos gesehen. Vor sich sah er eine namenlose Straße, und nirgendwo war jemand zu sehen, nicht einmal im Rückspiegel. Das Gefühl der Einsamkeit berauschte ihn, diese Freiheit, in der es niemand anderen gab, die Eigenmächtigkeit, die er auf der Straße durch ungeplante Abbiegmanöver ins Ungewisse üben konnte. Erst am heutigen Morgen, als er so tat, als handelte es sich um ein gänzlich gewöhnliches Einleitungsfrühstück in den Arbeitstag und dass er, wie jeden Tag, zur Arbeit fahren würde, begriff er, dass, wenn er wirklich alles zurücklassen wollte, auch das Auto zurücklassen musste.

Er verließ das Haus Viertel vor sieben, wie gewöhnlich. Zuerst brachte er Klara zur Arbeit, aber dann fuhr er statt zum Gemeindeamt, in dem er die letzten achtzehn Jahre gearbeitet hatte, zum Hauptbahnhof in Split. Den Autoschlüssel verstaute er unter dem Beifahrersitz, dann ging er direkt zum Schalter und kaufte eine Zugfahrkarte. Ohne einen Koffer. Ohne irgendetwas, außer seinem Personalausweis und etwas Geld, das er in den inneren Manteltaschen verteilte.

Der Zug nach Zagreb fuhr um 8:50 Uhr ab. Schon dort, am Bahnhof, während er in der schäbigen Reiseimbissstube wässrigen Kaffee trank und auf die Abfahrt wartete, fühlte er schon die wohltuende Abwesenheit der Anderen. Die Imbissstube war voller Menschen, aber sie waren ihm egal. Alles war ihm egal. Er konnte tun, was er wollte, außer es sich anders überlegen und nach Hause zurückkehren. Er könnte ja auch diesen Zug nicht nehmen oder einen anderen nehmen, könnte eine Unterkunft in Split suchen, sich wie ein Tourist in seinem eigenen Leben benehmen, in dem, das hatte er sich von Anfang an ständig geschworen, nichts mehr so wie früher sein wird.

Fünf Minuten vor der Abfahrt stieg er ein. Er rechnete damit, dass sich die seltenen Reisenden bis dahin schon einen Platz gesucht haben würden, so dass er mit Leichtigkeit ein leeres Abteil finden kann. Er wollte alleine sein, obwohl aufgrund der neuen Maßstäbe, die an jenem Morgen zu gelten begannen, andere für ihn keine Bedrohung mehr darstellten. Nun wusste er genau, wie er mit ihnen umgehen musste.

Sobald er ein leeres Abteil betreten hatte, erinnerte er sich an Fabians Koffer. Er vertrieb diese Gedanken nicht, absichtlich. Er spürte, dass nichts aus seinem vergangenen Leben ihm mehr etwas Böses zufügen konnte. Er ließ die Bilder kommen – harmlose Bilder, die ihn nicht mehr bestimmten. Vaters große schwarze mit Paraffin beträufelte Schuhe, Mutters bis zum Hals zugeknöpfte Bluse und mit gestärktem Kragen, die Rechentafel in ihrer abgenutzten Plastikhülle, der Koffer, in dem Tihanas Briefe von Hegels „Phänomenologie des Geistes“ erdrückt waren, die Kokosplätzchen, die er nie mochte, sich aber nicht traute, es Klara zu sagen, ein unberührtes Glas Wasser auf ihrem Nacht-

kästchen jeden Morgen, Stapel gelöster Rätselhefte unter dem Wohnzimmertischchen, die grauen Hausschuhe, die er morgens nie verfehlte, das Lied über einen Seemann, das Großmutter Slava sang, während sie die Wäsche vom Fenster aus auf die Leine hing, die über den Hof gespannt war – ein ganzes Leben in Fragmenten. Ein Leben, dem er entsagen wird, einfach so, als wäre es nie gewesen. Er könnte ja, falls er Spaß daran finden sollte, sich ein ganzes vergangenes Parallel-Leben ausdenken. Ein Leben, das nicht geschehen war, das jedoch nicht angezweifelt werden wird, weil er es mit niemandem teilen wird.

Er lehnte den Kopf an die plüschene Rückenlehne und ließ sich vom Rhythmus des Zuges wiegen. Er war sicher, dass, sollte er jetzt einschlafen, seine ersten Gedanken nach dem Erwachen seinem neuen Leben gelten würden – wie eine leere Tafel, die darauf wartete, beschrieben zu werden. Den Gedanken an dieses Erwachen fand er aufregend. In seiner Brust spürte er eine Welle wachsender Begeisterung, aber er entschloss sich, dass er ihr nicht erlauben würde, sich zu entfalten. Lieber wäre er noch eine Weile unempfindsam und unbeteiligt. Er will nur das Gefühl nichts zu müssen genießen, nicht einmal von seinem neuen Leben begeistert sein.

Gerade als er ein wenig eingenickt war, betrat eine Frau das Abteil. Der Zug hatte kurz Halt in Perković gemacht. Sie war laut und hatte nicht einmal gegrüßt oder gefragt, ob da frei war. Er hätte ihr zwar, auch wenn sie gefragt hätte, nicht einfach sagen können, dass nichts frei war, dennoch genügte ihm dieser augenscheinliche Beweis von Kulturlosigkeit vollends, um den Kopf zum Fenster zu drehen und ihren Versuch, in ihm den Instinkt zu wecken, ihr mit ihrem Koffer zu helfen, zu ignorieren. Er hatte in seinem



Leben schon oft genug Rücksicht auf die Zustände Anderer genommen. Er wird nie wieder rücksichtsvoll gegenüber anderen sein, am allerwenigsten gegenüber einer Frau, die so aufdringlich den Moment seines Erwachens, den er sich so völlig anders ausgemalt hatte, geändert hatte.

Sie setzte sich hin, ohne Worte und ohne sie anzublicken, spürte er, wie ihr Missmut jäh den kleinen Raum des Abteils ausfüllte. Er hatte keinen Grund mehr, die Umstände, die ihm Andere aufdrängten, zu ertragen. Nicht mehr. Nie wieder und von niemandem.

Er stand auf und verließ das Abteil. Wie einfach das war! Sich den Missmut irgendeiner ungehobelten Alten zu ersparen, die ihm, wenn er es nur zugelassen hätte, die ganze Reise nach Zagreb hätte verderben können. Noch gestern hätte ihn unnötige Rücksicht gezwungen, nicht nur zu bleiben, sondern auch höfliche Konversation mit so jemandem wie ihr zu machen. Wie viele vergebliche Augenblicke hatte er in den letzten vierzig Jahren angehäuft, indem er sich selbst aufgegeben hatte!

Aus dem Kroatischen von Manuela Steiner